

D a m a l s   w a r e s  
G e g e n w a r t

Lebenserinnerungen aus dem  
20. Jahrhundert

III

Herausgegeben von der Akademie für Ältere  
Heidelberg

## E i n e r e i g n i s r e i c h e s L e b e n

Eva Hedwig Macrander (1908), Brasilien

Das Licht der Welt erblickte ich am 20.06.1908 in Berlin-Wilmersdorf. Meine Eltern waren sehr glücklich, aber nach 8 Monaten verstarb leider mein Vater. Er war ein Opfer seiner Forschung über Radium, wollte die Strahlungen an sich ausprobieren und hatte sich eine kleine Dosis Radium auf den Arm gebunden. Die Folgen waren nach schwerem Leiden verheerend. Er war Professor an der Technischen Hochschule und der Berliner Universität und hat Rutherford ins Deutsche übersetzt: "Über die Radioaktivität". Er war ein schon damals bekannter Wissenschaftler und beeinflußte durch seine Forschungen und Erkenntnisse die Entwicklung im Bereich der Radioaktivität. Er war 35 Jahre und älter als meine damals noch sehr junge Mutter, die so glücklich mit meinem Vater war, daß sie nie mehr heiraten wollte. So blieb ich auch einziges Kind und habe meinen Vater nie richtig kennengelernt. Meine Mutter hat mir später sehr viel von ihm und den großen Wissenschaftlern, mit denen er in enger Verbindung stand, erzählt. Sie hat dann die schöne große Wohnung in Wilmersdorf aufgegeben und ist mit mir und einer mütterlichen Freundin in eine Villa nach Birkenweder, einem Vorort von Berlin, gezogen. Am Waldrand hatten wir einen schönen Garten. Also eine sehr gesunde Umgebung für ein kleines Kind.

An meine frühe Kindheit habe ich nicht viel Erinnerungen, nur daß ich mit sehr viel Liebe umgeben war, und man erzählte mir, daß ich ein sehr heiteres Kind gewesen bin. Es war kurz vor Kriegsausbruch 1914. Ich erinnere mich noch, wie Truppen von Soldaten auf der Straße, an der wir wohnten, vorbeimarschierten und an eine Gruppe von Ulanen auf Pferden, was mich sehr beeindruckte.

Ich sehe das Bild noch heute vor mir. Die Soldaten waren mit Blumen geschmückt und sangen laut und fröhlich. Der Bruder meiner Mutter, mein geliebter Onkel Otto, meldete sich auch freiwillig, fiel aber schon in den ersten Wochen des Krieges. Er war der einzige Sohn meiner Großmutter, die untröstlich war. Er wollte eigentlich Pianist werden, aber wie das damals so war, seine Eltern fanden, das sei kein passender Beruf und hinderten ihn daran. Er studierte in Göttingen Musikgeschichte. Wenn er bei uns war, spielte er immer auf dem Flügel und oft tanzte ich dazu, was ich sehr liebte. Die Freundin meiner Mutter beschäftigte sich viel mit mir, und wir spielten oft ein Buchstabenspiel, mit dem man Wörter bildete, so daß ich mit 6 Jahren, als ich in die Schule kam, schon lesen konnte. Ich ging gern in die Schule und schwärmte für meine Klassenlehrerin. Bald fand ich auch eine Freundin in meinem Alter. Es wurde eine lebenslange Freundschaft daraus. Sie hieß Anneli, und als ich mit meinem Mann 1933 nach Brasilien auswanderte, hörten wir erst nach Kriegsende von ihr, und es entspann sich eine intensive Korrespondenz, nachdem wir unsere gegenseitigen Adressen wiedergefunden hatten. Als Kinder waren wir wie Geschwister, die ich ja nicht hatte. Sie starb in Hermsdorf mit 82 Jahren, war mit einem Bildhauer verheiratet und selbst Malerin.

Vom Krieg selbst habe ich nicht viel begriffen - ich war noch zu klein. Nur merkte ich, daß es mit der Ernährung manchmal schwierig war. Wir aßen Pferdefleisch und Krähen und vor allem Kohlrüben, die ich schrecklich fand. Es kam dann das Kriegsende und die schweren Jahre danach und die Inflation. Bei Kriegsende war ich erst 10 Jahre, auch lebte ich ja fern von all der Verwirrung. Ich merkte nur, daß die Erwachsenen alle sehr besorgt waren. Ich ging zur Schule in das Mädchen-Lyceum in Hermsdorf und dann noch in ein Pensionat in Wolfenbüttel bei Braunschweig.

Damit waren meine Schuljahre zu Ende. Ich ging in kein Gymnasium und ergriff auch keinen Beruf. Ich wurde sehr victorianisch erzogen und lebte etwas weltfern, wie in einem Elfenbeinturm, dabei las ich viel und lebte in einem kultivierten Haus, wo man sehr gebildet war. Es kamen viele Gäste, oft bedeutende Menschen, wie etwa Artur Schnabel und seine Frau. Es wurde viel Klavier gespielt, auch meine Mutter spielte sehr schön, oft vierhändig mit einer Freundin. Meine Mädchenzeit fiel in die glanzvollen 20er Jahre in Berlin, und ich war viel im Theater, in Konzerten und mit jungen Leuten zusammen. Aber ich mußte auch kochen lernen und im Haushalt mich betätigen, was mir später in Brasilien sehr zugute kam. Da war ich eine wohl ausgebildete Hausfrau.

Ich trat in einen Tennisclub ein und hatte einen ausgezeichneten Trainer, so daß ich bald hervorragend spielte und sogar einmal im Clubtunier einen Preis bekam. Tanzen war meine Leidenschaft, besonders die damaligen Modetänze Charleston und Foxtrott. Geistig sehr interessiert, las ich schon früh alle Klassiker, Romantiker, auch damals die Modernen und konnte sehr enthusiastisch sein. Ich lebte aber so behütet in einem so begrenzten Kreis, daß ich ahnungslos dem wirklichen Leben gegenüber blieb. Wir hatten ein Haus im Schwarzwald bei Triberg, wo wir immer die Ferien verbrachten mit viel Besuch von Freunden und Anneli und anderen Kindern. Es war ein Kinderparadies.

So vergingen die Jahre, und ich wurde erwachsen. Wir reisten viel in Deutschland, ins Ausland nur öfter nach Holland, wo wir Freunde hatten, und einmal nach Brüssel und Antwerpen. "Andere Reisen wirst du später mit deinem Mann machen", sagte meine Mutter. Sie ahnte nicht, wie sehr sie recht haben sollte. Ja, bald lernte ich meinem zukünftigen Gatten kennen, das war 1929. Wir trafen uns viel, bis wir fühlten, daß wir für einander bestimmt waren. Wir verlobten uns am 2. Januar 1931 und heirateten am 17. September desselben Jahres. Er hieß Otto Macrander. So nannte ich ihn von Anfang an Mac, wie es später alle taten. Später, in Brasilien, war er Senhor Otto. Als wir heirateten, war er 28 und ich 23 Jahre alt. Von ihm muß ich noch erzählen, daß er mit 18 Jahren als Abenteurer nach Brasilien gegangen war. Er hatte mit 6 Jahren seine Mutter und mit 16 seinen Vater verloren. Mutterstelle an ihm vertrat seine 12 Jahre ältere Schwester Luise. Sein Vater war Landwirt gewesen, und die Landwirtschaft lag auch Mac im Blut. In Brasilien fing er als Landarbeiter an. Von den 4 Jahren dort, arbeitete er das letzte Jahr als Bankangestellter. Als er wieder nach Deutschland zurückkehrte, fand er nach kurzer Arbeitslosigkeit eine Anstellung bei Ullstein in Berlin, wurde später vertretender Leiter des Außendienstes, wofür er viel reisen mußte. Nach der Heirat konnten wir keine lange Hochzeitsreise machen, verbrachten nur 3 kurze glückliche Tage in Rostock. So glücklich wie wir damals miteinander waren, sind wir unser ganzes Leben geblieben. Zuerst wohnten wir in 2 Zimmern einer alten Berliner Wohnung in den Zelten direkt gegenüber dem Tiergarten. Bald aber zogen wir in eine besonders schöne und moderne Wohnung mit viel Komfort in der Wittelsbacherstraße. Mac mußte viel für Ullstein reisen mit Autos, die ihm von der Firma zur Verfügung gestellt wurden. Da bin ich öfter mit ihm gefahren.

Er ließ mich an verschiedenen zentralen Orten, von wo er zu seinen Kunden fuhr. Abends kam er wieder zurück. Ich war damals schon schwanger. Ich erinnere mich an einmal in Breslau zur Zeit der politischen Unruhen, wobei Hitler schon eine große Rolle spielte. Mac hatte viele Gelegenheiten, die ganze Stimmung auch bei seinen Kunden zu beobachten. Er hatte einen starken Instinkt für diese Dinge und sah voraus, was kommen würde. So spielte er mit dem Gedanken, wieder nach Brasilien zurückzukehren, wohin es ihn sowieso immer noch zog. Aber ich dachte damals auch nie, daß es ernst werden könnte. Es war für mich als Berliner Stadtkind eine zu phantastische Idee. Er dachte daran, in Brasilien eine Farm zu kaufen und

Farmer zu werden. Inzwischen war meine Schwangerschaft soweit fortgeschritten, daß es ratsam schien, nach Berlin zurückzukehren, um in der Nähe eines Arztes und einer Klinik zu sein. Mac hatte noch in Breslau zu tun, würde aber zur Geburt bei mir sein, was er auch tat. Die Geburt verlief normal, dauerte aber 12 Stunden. Es kam ein wohlgeformtes Mädchen zur Welt, und wir waren überglücklich. Wir nannten sie Eva Pia. Ich blieb 2 Wochen in der Klinik, das war damals so Usus. Mac hatte mir zur Geburt einen süßen kleinen Drahthaarterrier geschenkt, der gleich die Hebamme, die eine Zeit lang jeden Tag kam, um das Baby zu baden, in die Hand biß. Meine Mutter kam auch jeden Tag, um mir zu helfen. Sie und Mac hatten mich in unserem eigenen Auto, das sie "Steppenwolf" nannten, an der Klinik abgeholt, es war ein stabiler Ford. Wenige Wochen darauf fuhren wir wieder nach Breslau, diesmal mit dem Baby und unserem Elschen, dem sehr anhänglichen Dienstmädchen. Auf der Terrasse einer schönen Villa, deren obere Etage wir gemietet hatten, saßen wir an einem milden Augustabend, und ein herrlicher Sternenhimmel erfüllte uns mit Entzücken. Mac sagte: "Sieh ihn dir gut an, im nächsten Jahr wirst du einen noch viel schöneren in Brasilien sehen." Wohl hörte ich, was er sagte, nahm es aber wie eine Utopie auf. Und tatsächlich, ein Jahr später reisten wir nach Brasilien. Doch davon später. Die Zeit in Breslau war wieder vorüber, wir gingen nach Berlin zurück und genossen noch eine Weile unser schönes Heim.

Mac reiste nicht mehr so viel, er arbeitete jetzt bei Ullstein in der Zentrale und war bei seinem Chef gut angesehen. Das ging bis Ende des Jahres, dann kam Hitler an die Macht, und nicht lange danach stand Macs Entschluß fest, daß wir nach Brasilien auswandern würden. Er sagte immer, daß in einem Land, in dem es kein Recht mehr gäbe, er nicht bleiben wolle und außerdem sah er alles voraus, was kommen sollte. Ich glaubte an ihn, so mußte er mich nicht überzeugen. Zudem war ich jüdischer Abkunft, etwas, was mir nie bewußt war, denn ich war protestantisch getauft, genau wie meine Eltern und Großeltern, auch hatten wir nichts mit jüdischer Tradition zu tun. Als Mac seinen Entschluß bei Ullstein vortrug, sagten alle, er sei verrückt und machten ihm allerlei Angebote für seine Stellung, sie wollten ihn einfach nicht fortlassen. So reagierte auch meine Mutter und ihr ganzer Freundeskreis. Niemand wollte an eine Gefahr oder an das kommende Unheil glauben. Später versuchten einige unserer Freunde und Bekannten, nach Brasilien nachzukommen, aber da war es schon zu spät, und mancher ist elend zugrunde gegangen. Für Mac war seine Weltanschauung das einzige wahre Leitmotiv, und dieses und sein Handeln waren nicht voneinander zu trennen. Man versuchte noch, uns zu überzeugen, wenigstens nur nach Holland überzusiedeln, wohin meine Mutter schon gegangen war, um dort ein neues Haus für sich und die Freunde zu bauen. So wurde auch der Haushalt in Hermsdorf aufgelöst. Ich habe das Haus nach dem Krieg wiedergesehen, es war unversehrt geblieben.

Ende Juli fuhren wir vor unserer Abreise nach Brasilien nach Holland. Ich werde nie die Angst, die ich am Grenzübergang bei der Polizeikontrolle spürte, vergessen. Das und später das Gefühl der Freiheit überwog dann allen Trennungsschmerz. Noch hatte ich Pia bei mir, aber auch von ihr, dem einjährigen Baby, würde ich mich vorübergehend trennen müssen.

Wir waren durch die Böswilligkeit und das Hinhalten eines Beamten machtlos gewesen im Versuch, unser Vermögen herauszubekommen, bis auf eine kleine Summe, die schon vorher in Holland deponiert wurde, um unsere Reise und unseren Anfang, den Ankauf von Land in Brasilien zu finanzieren. Ich will hier nicht sagen wieso und warum, aber wir kamen einfach nicht an das Konto heran, wahrscheinlich, um uns in Holland festzuhalten. Eine Freundin, die uns sehr verbunden war und damals auch schon weiter sah, half uns, indem sie uns 10 000 holländische Gulden lieh, entsprechend für etwa 50 Conto in brasilianischem Geld. Und das war

dann alles, was wir hatten. Gerade das Minimum für das, was wir planten. Das alles machte uns den Anfang schwerer, als es sonst gewesen wäre. So wie heutzutage viele Menschen wieder aufs Land wollen und den großen Städten entfliehen, um in der Natur zu leben, genauso war es unser Ziel. Wir wollten die lärmenden Volksreden nicht mehr hören und freie Menschen bleiben und unsere Kinder in diesem Sinne aufwachsen sehen.

Wie es vielen jungen Menschen ergeht, hatten wir große Zukunftspläne und später half uns unser Enthusiasmus am meisten über vieles hinweg.

So herzbrechend es auch für mich war, mußten wir uns entschließen, das Kind meiner Mutter in Obhut zu geben und es fürs erste in Holland zurücklassen. Wir wußten, daß es evtl. Monate dauern könnte, bis wir das Stück Land und eine Fazenda und Haus finden würden, die wir kaufen wollten und vor allem finanziieren könnten. Ein einjähriges Kind auf all den nötigen Reisen ins Innere Brasiliens mitzunehmen ohne festen Wohnsitz und dem fremden Klima dazu, erschien uns verantwortungslos. So kam dann der Abschied von meiner Mutter und unserem Kind, von manchen Menschen, die ich liebte und die seit meiner Kindheit um mich gewesen waren, von Europa und allem, was es einschloß. Der Härte des Lebens war ich noch nie begegnet, und meine Jugend war so behütet und wirklichkeitfern vergangen, wie in der victorianischen Zeit ein Mädchen aus guter Familie wohl aufwuchs. Unser Leben in unserem Kreis in Hermsdorf hatte sich mehr in der Welt der Gedanken als in der Realität abgespielt.

Kulturell hoch stehend, aber, wie gesagt, weltfremd. Und ziemlich weltfremd war auch ich, als wir uns diesem neuen großen Lebensabschnitt zuwandten. Es war wie eine Fahrt ins Blaue, und irgendwie realisierte ich nicht, worum es ging. Unsere Vorbereitungen waren eher wie für ein junges Paar, das auf eine Hochzeitsreise ging. Koffer voll von eleganten Kleidern, eine Auswahl des nötigsten Hausrats und Bett- und Hauswäsche. Unsere sehr schönen, zum Teil antiken Möbel mußten vorerst in Holland gelagert werden - bis wir soweit wären, sie nachkommen zu lassen und unser Wohnort festzulegen würde.

So fuhren wir mit der "Zeelandia", einem holländischen Schiff, am 14. August 1933 von Amsterdam ab. Meine erste Seefahrt! Es war ein seltsames Gefühl von Schmerz und faszinierenden Eindrücken, als ob die große, weite Welt sich mir zum ersten Mal öffnete.

Bald richteten wir uns an Bord ein, und es begann die übliche Routine eines recht eleganten Lebens auf dem Schiff. Wir knüpften viele Bekanntschaften, aber wenn dann jeder wieder im eigenen Lebenskreis sein tägliches Leben führt, schlafen solche oberflächlichen Beziehungen bald wieder ein. Eine Ausnahme bildete Prudente de Moraes Neto und seine Frau Olinda. Sie waren Brasilianer, die sich mit uns befreundeten, weil Mac portugiesisch sprach, was sie lange entbehrt hatten. Sie waren seit 1932 Exilierte gewesen während der Revolution in Brasilien. Das Jahr hatten sie in Paris verbracht. Nun hatte sich die Politik gewandelt, und sie konnten nach São Paulo zurück. Sie sprachen französisch, so konnte ich mich auch mit ihnen unterhalten, denn portugiesisch konnte ich leider kein Wort, nur ein bißchen auswendig gelernte Grammatik. Wir waren 16 Tage unterwegs, wußten nicht, wo uns die Zukunft hintragen würde, wir hatten kein Zuhause. Ein seltsames Gefühl, ohne Schwerpunkt zu sein. Wir legten an verschiedenen Häfen an. Besonders eindrucksvoll war es für mich in Bahia. Wir kamen dort spät abends an, und ich vergesse nie das Bild im Hafen. All die Bahianerinnen mit ihren Feuern und Buden, wo sie die damals mir noch fremden Leckerbissen anboten. Es sah aus wie im Märchen: die dunklen Gestalten in den bauschigen weißen Gewändern und Turbanen gegen die hellen Flammen des Feuers und der undefinierbar dunkle Hintergrund. Schließlich kamen wir in Rio an. Wider Erwarten war es kalt und neblig, und so am frühen Morgen zeigt Rio nicht unbedingt seine Schönheit, die an einem blauen, klaren Tag sonst so überwältigend ist. Die

Stadt ähnelte auch kaum dem, was Rio heute ist. Wir hatten Rio als erstes Ziel unserer Reise angesetzt und wollten von dort aus weiter planen. Niemand erwartete uns, auf welches Kopfkissen wir am Abend unseren Kopf legen würden, wußten wir nicht. Für mich war alles total fremd.

Vom Hafen aus fuhren wir ins Stadtzentrum und quartierten uns in dem damals sehr bekannten Avenida Hotel auf der Rio Branco ein. Das Gebäude mußte wohl auch aus dem vorigen Jahrhundert stammen und repräsentierte die typische Bauart von damals. Riesige Räume, fast Säle, die Zimmer mit hohen Decken. Aber unter dem Hotel fuhren die Elektrischen durch, die "Bondes"; alles anders wie bei uns. Sie waren offen und oft standen oder vielmehr hingen die Leute außen auf den Trittbrettern. Der Lärm unvorstellbar! Das Hotel war für uns viel zu teuer, um dort die ganze Zeit unseres Aufenthaltes in Rio zu bleiben. Am nächsten Tag fanden wir eine kleine, einfache Pension in Copacabana, direkt am Strand.

Copacabana war damals noch in keiner Weise ein eleganter, internationaler Badestrand mit all seinen Hochhäusern wie heute. Wir gingen natürlich schwimmen und erlebten die hohe Brandung, waren uns aber nicht bewußt, wie gefährlich es dort sein kann. Außerdem froren wir, denn es war Winter. Ich verstand das nicht, denn wir waren doch in den Tropen, wo man sich normalerweise sommerlich kleidet. Also wieder ein Irrtum. Ich habe Rio dieses erste Mal nicht so genossen, wie das in all den Jahren später der Fall war. Was Rio als Staat anbetraf, so kam es uns gar nicht in den Sinn, uns evtl. dort anzukaufen. Last but not least gab es Prudente de Moraes in São Paulo, und er war eine einflußreiche, bekannte Persönlichkeit dort und hatte seine Freundschaft und Hilfe angeboten. Also fuhren wir nach São Paulo mit der Eisenbahn und zwar dem Nachtzug von der "Central", die damals noch nicht elektrisch war, sondern von einer alten Dampflokomotive gezogen wurde. Ich erinnere mich an Rauch und Kohlenstaub überall, besonders in dem Schlafwagen, der keine einzelnen Abteile hatte. Man schlief hinter Vorhängen, die schwarz vom Kohlenstaub waren à la "Some like it hot". Das war eine sehr ungewohnte Erfahrung. In São Paulo angekommen, fanden wir mit Hilfe von Prudente eine einfache Pension bei einer Familie, die er kannte. Die Familie, bei der wir drei Monate wohnten, hieß Mindlin. Ein Name, der inzwischen sehr bekannt geworden ist. Diese drei Monate dort waren trostlos. Mit den Menschen dort verband mich nichts, und bei den Mahlzeiten saß ich stumm dabei, weil ich kein Wort portugiesisch verstand.

Durch Zufall hatten wir dort eine schicksalhafte Begegnung. Frau Mindlin kaufte immer einen Vorrat vom sogenannten Minaskäse direkt von einem "Fazendeiro", der ihn regelmäßig persönlich ab lieferte und dann zum Mittagessen eingeladen wurde. So lernten wir ihn auch kennen. Er kam schnell mit Mac ins Gespräch, besonders als er hörte, daß Mac auf der Suche nach einer Fazenda sei, die er kaufen wollte. Er lud Mac sofort ein, mit ihm auf seine Fazenda zu kommen und sich dort umzusehen. Das "Municipio" war in Santa Branca, und so war diese Begegnung von Anfang an schicksalhaft. Mac fuhr mit ihm nach Santa Branca und war, als er zurückkam, ganz begeistert von der Gegend und Landschaft. Auch waren die Landpreise relativ niedrig. Zur Hochblüte der Sklavenzeit und Kaffee-Pflanzungen war es wertvolles Land gewesen. Aber dann kam der Niedergang, die großen Fazenden verfielen und wurden stückweise verkauft, so daß dort mehr kleinere Bauerngüter (Sitios) vorherrschten und große Landwirtschaft kaum mehr existierte. Dazu war das Land bergig und konnte nur an wenigen Stellen, in den Landgründen, mit modernen Maschinen bearbeitet werden. So zogen die besseren Arbeitskräfte in neu erschlossene Gebiete, damals vorwiegend nach Paraná. Dadurch bestand ein großer Mangel an Arbeitskräften.

Aber, wie gesagt, unsere Mittel waren beschränkt, und so gab es für uns dort die beste Mög-

lichkeit, relativ viel Land für wenig Geld zu bekommen und es zu verbessern. Die Schwierigkeiten, die uns später erwarteten, waren nicht vorauszusehen.

Mac und ich fuhren zuerst nach Jacarei, wo wir in einem winzigen Hotel übernachteten. Dort lernten wir unseren späteren Freund und Nachbarn Coronel Luis Porto kennen.

Er war ein sehr geachteter und einflußreicher Fazendeiro im Municipio von Santa Branca und hat uns später viel geholfen, besonders in der Kriegszeit stand er unbeirrbar zu uns. Nach dem Frühstück fand sich der Landagent Ferreira in ein, und es ging zuerst mit einem kleinen klapprigen Ford über Land auf den unmöglichsten holprigen Wegen, denn von Landstraßen konnte man kaum reden. Wir sahen uns im Municipio von Jacarei verschiedene Fazenden und Sitos an. Wo es selbst ein Ford nicht mehr schaffen konnte, mußten wir die Reise zu Pferd machen. Ich hatte noch nie in meinem Leben auf einem Pferd gesessen, mußte aber schon am ersten Tag viele Stunden im Sattel aushalten. Ich kann nicht sagen, daß mir damals irgend etwas gefallen hätte, die baumarme Landschaft war mir fremd. Erde, Hütten, Menschen, alles schien nur eine Farbe zu haben oder eigentlich gar keine. Das Einzige, was mir gefiel, war die Freundlichkeit und Gastfreundschaft, die uns ohne Ausnahme überall begegnete. In dieser Gegend fanden wir nichts, was uns zum Ankauf verlockte. Unser Agent hatte aber noch mehr Angebote an der Hand und führte uns in das Municipio Santa Branca. Dort sahen wir verschiedene größere Fazenden, auch die Fazenda Caete. Schon von weitem sahen wir sie auf einer Anhöhe liegen. Sie lag dort offen, nicht durch Bäume oder im Wald versteckt. Und selbst in ihrer Verfallenheit war sie ein imposanter Anblick. Sie besaß ein großes Stück Urwald, aber der war erst im Hintergrund der Landschaft zu sehen. Zuerst kam mir die Landschaft unendlich kahl vor und schien nur aus lauter grünen, mit Gestrüpp bewachsenen, unbewaldeten Hügeln zu bestehen, die nur durch lange Bambusreihen unterteilt waren. Viel Sumpf und Schilf in den Niederungen, und der Weg schien kein Ende zu nehmen. Wir holpern wieder mit dem kleinen klapprigen Ford von Ferreira über die Löcher der schmalen Lehmpfade, und oft befürchtete ich, daß wir an manchem Abhang allesamt abstürzen würden. So sah ich unser künftiges Haus zum ersten Mal, aber so wie es da ganz heruntergekommen als halbe Ruine vor uns stand, hielt ich es für unmöglich, so etwas zu bewohnen. Aber Mac sah das anders, er erkannte die Schönheit und Einzigartigkeit der Bauart sofort und bei ihm war innerlich im selben Augenblick der Entschluß gefaßt, es zu kaufen. Er sah das Haus vor sich, wie es sein würde, und das war zugleich eine Herausforderung, der er nicht widerstehen konnte. Das würde sein Werk sein, und gleichzeitig würde er ein wahres Kunstwerk vor dem gänzlichen Verfall retten. Außerdem sollte es Mittelpunkt und Heimat der Familie werden, die wir hier in diesem fremden Land gründen wollten. Aber wie ich da zum ersten Mal vor dem Haus stand, kam es mir so gottverlassen vor und so riesig groß, und nur Mac und ich sollten es bewohnen und alles bewältigen. Die Schönheit innen war auch kaum zu erkennen, da die großen Räume zum Teil als Scheune benutzt worden waren. Lauter Holzverschläge für Kaffee, Reis, Mais und Bohnen. Alles war verrußt, voll Spinnweben, die Fensterscheiben fast alle zerbrochen. Schweine, Hühner, Hunde liefen im Haus herum. Ich hatte noch nie etwas Ähnliches gesehen. Die herrlich breite Treppe, die nach oben führte, war zum Teil heruntergebrochen, und als ich die Küche sah, hielt ich es für ganz unmöglich, ein solches Haus zu bewohnen. Sie war von gigantischer Größe, aber das Auge mußte sich erst gewöhnen, in so viel Dunkelheit etwas zu erkennen.

Die Wände waren rauchgeschwärzt, tatsächlich absolut schwarz. Es gab einen großen, aus Ziegelsteinen gebauten Herd, in den ganze Baumstämme gelegt und nach und nach weiter hingeschoben wurden in dem Maß, wie das vordere Teil verbrannte. Es gab keine Decke, denn

Haus war innen und außen wieder neu erstanden. Was da alles zu bewältigen war! Im Dezember 1933, also 4 Monate nach unserer Ankunft, kam Pia endlich mit demselben Schiff, mit dem wir gereist waren. Eine Kinderschwester betreute sie, die dafür spezialisiert war. Das Kind hatte auf dem Schiff laufen gelernt und war nun eineinhalb Jahre alt. Wie groß war für uns die Freude! Sie war ein sehr schönes Kind mit blondem Lockenkopf und rosiger Haut, von sehr lustigem Temperament. Bald erwartete ich ein zweites Kind. 1935 wurde unser Sohn Sidney geboren, 1936 kam Anna Regina zur Welt und 1940 wurde Hedi geboren. So wurden wir bald eine große Familie, die sich durch die Ankunft von Marcs Schwester nochmals vergrößerte. Sie war Dr. der Agrarwissenschaft und hat uns viel geholfen. Sie hatte auch nicht mehr in Deutschland bleiben wollen.

Um noch einmal auf die Geburten zurückzukommen, zu denen ich immer nach São Paulo in eine Frauenklinik fahren mußte. Das war keine ganz einfache Sache, denn als Transportmittel gab es nur den Ochsenwagen. Man fuhr mit ihm die 16 km bis Santa Branca und von dort weiter mit einem Taxi. Die Räder des Ochsenwagens waren nicht gefedert, also sehr hart und die Wege holprig und voller Löcher oder Schlamm bei Regen, und es war ein Wunder, daß immer alles gut ausging und kein Kind vorzeitig zur Welt kam. Ja, der Ochsenwagen mußte auch für allerlei nachgeschicktes Gepäck dienen. Sogar unser Flügel, in große Perserteppiche gewickelt, wurde auf diese Weise transportiert.

Die Zimmer waren sehr schön geworden, und wir hatten immer Hausgäste, zumeist Auswanderer, aber auch Nachbarn besuchten uns oft. Wir veranstalteten Musikabende, zu denen uns professionelle Pianisten besuchten. Mac hat auch viel aus unserer reichhaltigen Bibliothek vorgelesen. Für die Kinder war die Fazenda ein wahres Paradies. Viele schöne Freundschaften wurden geschlossen. Bei all dem gab es viel harte Arbeit, besonders in der Landwirtschaft. Wir hatten Kühe, Schweine, eine Hühnerfarm und die Pflanzungen: Reis, Mais, Bohnen, Gemüse, Kartoffeln. Die ersten Jahre auch Kaffee-Pflanzungen, die von Kolonisten bearbeitet wurden. Wegen Mangel an Arbeitskräften mußten wir sie aufgeben. Es waren keine Erntehelfer zu bekommen. Wir haben ganz von der Fazenda gelebt, aber es plagten uns schwere Geldsorgen. Besonders dann, als die Kinder schulpflichtig wurden und wir sie ins Internat nach São Paulo geben mußten, was uns sehr schwer fiel.

Bei den verschiedenen Abschieden gab es viele Tränen. Und dann kam der Krieg und bereitete uns große Sorgen. Es hieß, daß alle Deutschen, Japaner und Italiener interniert würden. Gott sei Dank kam es nicht dazu. Dann sollte unser Land devolut erklärt d.h. Staatsland werden, und wir hätten es verlassen müssen. Das brach alles über uns herein. Auf der Straße durfte man nicht mehr deutsch sprechen, sonst wurde man verhaftet.

All das ging vorüber, und im Jahr 1947 kam meine Mutter zu uns nach langen und zermürbenden Schwierigkeiten für eine Einreiseerlaubnis nach Brasilien. Sie hatte in Holland im Untergrund leben müssen und Furchtbarens durchgemacht. Sie war schon sehr herzkrank, als sie zu uns kam. Sie war ein wunderbarer Mensch, half überall und wurde zur Seele des Ganzen, bis sie dann leider nach 7 Jahren an angina pectoris starb. Wir waren alle in großer Trauer, alle hatten sie geliebt. Sie liegt in Santa Branca begraben.

Die Jahre gingen vorüber, und die Fazenda liegt nun nicht mehr kahl da, sondern umgeben von Bäumen und einem Obstgarten, mit einem großen gepflasterten Vorplatz. Das Haus ist von strahlender Schönheit, innen und außen. Drei von unseren Kindern heirateten, eine Tochter arbeitete in São Paulo, und wir, Mac und ich, blieben allein in dem großen Haus zurück. Macs Schwester Luise, die 1936 zu uns kam, zog zu Freunden in die Nachbar-Fazenda, und da es so schwer mit Hilfskräften war, mußten wir uns entschließen die Fazenda, nachdem wir 32

Jahre dort gelebt hatten, zu verkaufen. Das war ein schwerer Entschluß. Mein Sohn hätte sie gar zu gern übernommen, aber da fehlte es an Kapital. Mac hatte schon eine Zeitlang vorher, wegen der Schulen der Kinder, zusätzliche Einnahmen suchen müssen und hatte mit einem Freund als Sozio eine Firma in Sao Paulo gegründet, die bis heute noch besteht: Elektrische Installationen in Fabriken und Häusern. Er hatte immer die Hälfte des Monats in Sao Paulo sein müssen, und wir hatten da eine kleine Wohnung. Das war natürlich alles nicht leicht und das Hin- und Herreisen sehr anstrengend. Wir hatten gelegentlich auch zahlende Gäste (viele wurden zu Freunden) und Ferienkinder, wobei meine Mutter eine fabelhafte Hilfe war.

Nachdem das Haus verkauft war, setzte sich mein Mann zur Ruhe, und wir bauten ein Haus am Meer, wo wir dann 16 Jahre lebten. Mein Mann kam dann zu dem, was er lange ersehnt hatte: Bücher schreiben. Ich malte mit Leidenschaft. Kinder und Enkel kamen oft zu Besuch, und wir hatten einen großen Freundeskreis. Wir reisten etwa alle zwei Jahre zu meiner in England verheirateten Tochter Nina und ihrer unverheirateten Schwester Hedi. Von dort aus machten wir oft allein oder zusammen mit ihnen große Reisen, wie etwa nach USA, Kuweit, Griechenland. Allein fuhren wir nach Deutschland oder mit ihnen in die Schweiz. Es waren wunderbare Jahre. Auch meine Heimatstadt Berlin besuchten wir. Mein Mann schrieb schöne Reisebeschreibungen und auch Gedichte. Sonst fuhren wir auch einmal im Jahr nach Rio de Janeiro zu unserer dort verheirateten Tochter Eva Pia. Sie hatte einen deutschen Geophysiker geheiratet. In Sao Paulo zogen wir mehrmals um, erst in kleine, dann in größere Wohnungen, wo uns die Kinder regelmäßig besuchten, besonders weil wir ab 1981 keine großen Reisen mehr machen konnten. Davon abgesehen, lebten wir ein stilles Leben. Mein Mann war jahrelang sehr krank und starb 1990 mit 87 Jahren. Und damit war mein wirkliches Leben zu Ende. Mein Sohn und meine Schwiegertochter nahmen mich dann zu sich mit viel Liebe. Und so wohne ich mit ihnen und zwei Enkeln. Leider starb meine Schwiegertochter, noch allzu jung, vor vier Jahren, was ein großes Unglück war. Ich habe eine ausgedehnte Korrespondenz, lese viel, male noch ein bißchen, bin leider auch gehbehindert, habe aber ein ereignisreiches Leben hinter mir.

\*\*\*